

Der prangende Herbst

Autor(en): **Eschmann, Ernst**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift**

Band (Jahr): **45 (1941-1942)**

Heft 24

PDF erstellt am: **26.06.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-673175>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

SEPTEMBER STIMMUNG

*Aus gedämpfter Himmelsbläue bricht
Silbernes Septembersonnenlicht.
Letzte Sommerwärme trinkt die Haut,
Schon aus mattem Laub der Apfel schaut.
Ausgeklungen Sommers Glut und Last:
Jeder schöne Tag ist nichts als Gast. —
Lerne, was da Gutes kommt, genießen,
Und was gehn muß, lasse willig fließen*

Georges Gisi



DIE ERSTEN ÄPFEL Photo Ernst Eschmann

Der prangende Herbst

Im Frühling ist in den Gärten und Feldern viel angepflanzt worden. Das vermehrte Anbauwerk war im vollsten Gange. Wer über Land zog, fand jung und alt an der Arbeit. Männer führten die Pferde, die die Pflugchar hinter sich zogen. Frauen machten sich in den Beeten vor dem Hause zu schaffen, und wenn die Kinder aus der Schule kamen, erhielten auch sie ihre Aufgabe. Und viele hilfreiche Hände boten sich an, die kein eigenes Stück Land zu betreuen hatten. Aus den Städten meldete sich williges Jungvolk auf den Bauerngütern und stellte sich zu allen möglichen Diensten zur Verfügung.

Guter Wille erfüllte schöne Aufgaben.

Der Sommer rückte heran. Die Saaten gediehen. Das Wetter war wie selten allen Kulturen gewogen. Wir kamen in keine Trockenheit, und keine Regenschwemme zerstörte die berechtigten Hoffnungen der Landwirte. Freilich ging da und dort ein gefährliches Gewitter nieder,

und es geschah, daß auch strichweise Hagel fiel. Aber das waren zum Glück nur kleine Gebiete, die großen Schaden erlitten. Der Bauer kann nichts Niederdrückenderes und Furchtbarereres erleben, als wenn durch eine Naturkatastrophe seine guten Ernteaussichten zunichte werden. Er blieb in diesen Monaten an den meisten Orten von solchem Unheil verschont.

Der Herbst hält schon seinen Einzug. Und siehe da. Er kommt mit vollen Körben und schwer beladenen Wagen daher. Er übertrifft noch den Sommer, der uns mit einem so herrlichen Kirschensegen bedachte. Eine Lust ist es, heute von Dorf zu Dorf zu wandern und zu schauen, was alles an den Bäumen hängt. Die Frucht ist schon abgeerntet. Die schweren Wagen schwankten der Scheune zu. Die Kartoffeln stehen gut. Die Mohfelder, die vor dem Kriege so selten geworden sind, haben diesmal in flammendem Rot geprangt und spenden willkommenes Öl.

Da steht ein Baum, er vermag die Last der Äpfel kaum zu tragen. Viele Stützen helfen den Ästen, daß sie nicht brechen. Und wie rot lachen die Wangen der runden Früchte die Vorüberziehenden an! Sie füllen die Hürden. Sie nehmen den Hausfrauen manche Sorge ab, wenn sie sich fragen: Was habe ich heute zu kochen? Und die Schätze lassen sich in Stücke schneiden und dörren.

So wird auch auf den Winter hin ein Vorrat geschaffen. Wenn das Fleisch mangelt, tritt das eingegrabene Gemüse und treten die dünnen Bohnen in die Lücke und schaffen schmackhafte Platten und Suppen.

Und wie wohl tut es, in so einen vollen Birnbaum hinaufzuschauen! Wer zählt die einzelnen Exemplare an den überhängenden Zweigen? Wenn der Bauer ins Geäste steigt und zu schütteln anhebt, prasselt es und hüpfet es hundert-



CLEVER TRAUBEN AM ZÜRICHSEE Photo Ernst Eschmann

und tausendfältig ins Gras. Frauen und Kinder bücken sich zur Erde und füllen die Körbe. Volle Säcke werden auf Wagen geladen, und schon rattert in der Trotte die Kelter. Süßer Most fließt in die Standen. Was für ein herrliches, wohl-schmeckendes Bächlein rauscht daher! In Tansen wird die köstliche Flut in die Fässer getragen, und gleich beginnt es in den mächtigen ovalen Gebinden zu brodeln und zu kochen. Die Gärung ist im Gange.

Aber auch unvergoren ist der Most ein willkommenes Volksgetränk. In den letzten Jahren spielt er eine immer gewichtigere Rolle, und das ganze Jahr über bleibt er ein gerne gesehener Gast auf dem Mittags- und Abendtisch der Familie.

Inzwischen sind auch die Trauben reif geworden. Die üppigen Beerendolden prangen schon in den Auslagen. Weiße und blaue liegen durcheinander. Dort hängen sie noch an den Stöcken. Was für ein großartiger Rebberg! Unter dem gespritzten Laub schimmert es rot hervor. Noch ein, zwei Wochen, und der „Bümmet“ ist im besten Gange. Reben stehen da, die ringsum behangen sind. Ein herrliches, beglückendes Bild! Der Weinbauer erkennt, daß seine viele Arbeit das Jahr hindurch nicht umsonst gewesen ist. Nicht vergebens hat er den Weinberg vom Unkraut gereinigt, hat nicht umsonst die Schößlein zurechtgeschnitten, sie neu gebunden, gebogen und dann, als die Rämme zu wachsen begannen, in den „Rammern“ drei-, vier- und fünfmal gespritzt, um die lauernenden Schädlinge zu vertreiben oder gar nicht aufkommen zu lassen. Jetzt schaut er den Preis seiner Arbeit. Die Ausichten stehen gut. Ein reichlicher Tropfen wird heuer fließen, und gut wird er werden. Die Sonne hat ihr fleißig Teil dazu beigetragen und an die Halden gezündet, daß Süße in die Beeren kam. Was für ein Gauser wird das werden! Und dann was für ein Wein!

Wir haben Grund, aus tiefstem Grunde der Vorsehung für diesen Segen dankbar zu sein. Und heute, da die Not in allen Ländern umgeht und auch bald an unsere Türen pochen will, doppelt Veranlassung,

Frucht

wird heimgeführt



Photo Ernst Eschmann

uns zu freuen an den schweren Körben und Fässern.

Was für ein Gegensatz: die Bomben und Granaten und Flammenwerfer zerstören und verwandeln die üppigsten Äcker in Trümmerfelder. Und noch immer teilt die Natur, wo der Krieg nicht hingekommen ist, in verschwenderischer Fülle von ihren Gaben aus.

Wie danken wir für diesen ertragreichen Herbst am schönsten?

Wer Körbe und Zeinen, Säcke und Hürden voll Früchte aller Art und Kartoffeln hat, wird an die denken, denen die Teuerung große Sorgen verursacht. So wächst der spendefreudige Herbst sich für alle zum Segen aus, und über unserer von den furchtbaren Verheerungen des Krieges noch verschonten Heimat flammt am reinen Himmel das rote Kreuz auf als Symbol unserer Hilfe, die allen Bedürftigen zuteil wird.

Ernst Eschmann.

Der Notacker

Es lag nicht im Wesen meines Vaters, einem Acker, der viel Sorge brachte, solchen Namen aufzuprägen. Vielleicht hatte die Mutter einmal so gesagt, und fast nur von ihr habe ich etwas aus der Geschichte dieses Ackers droben am Hange vor dem Wald vernommen. Wenn dem jungen Sprengel die Hacke schwer geworden, so konnte die Mutter mit einem Worte von der Mühsal sprechen, die unser Vater mit dem Acker schon gehabt:

„Schäm dich, Bub, wenn du wüßtest, wie manchen Kratten Steine der Vater schon an den Bach hinausgetragen, wenn du wüßtest, wie er

in nassen Schuhen, gar nachts im Wetter, mit der Laterne dem Bach gewehrt, daß er nicht mit Schutt und Wust ins Korn gefallen, ja dann wär dir die Hacke nicht zu schwer!“

Wie manchmal war ich selbst dabei und hörte des Vaters Schelten, wenn das Säck des Pfluges am steilen Hang wehhaft am Ackersteine ächzte. Ich hörte den Vater schelten, doch galt der Zorn niemals dem mageren Acker, der Untwille galt dem Knecht, dem Buben, der vorn am Ackerzug die Leitkuh über die Furche treten ließ. Harte Worte hat der Acker selber nie vernehmen müssen.

Nicht einmal im dreiundneunziger Jahr, im